

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Juni 2011

Nr. 63



WIR SIND MEISTER 2011
BV. BORUSSIA 09 DORTMUND



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: IHRE MAJESTÄT DIE KÖNIGIN. DIE ORGEL IN DER STADTKIRCHE • KLEIN ABER FEIN: EINE FAHRRADTOUR • PFEFFER IM TEE! WINDRÄDER, DIE ROTIERENDEN RIESEN • OMA LERNT ENGLISCH

Inhalt

- 3 Esel Balduin:
Nicht überall ist Straßenhandel angesagt
- 4 Die Stadt Bergkamen im Kreis Unna
- 6 Ihre Majestät- die Königin
Orgel in der ev. Stadtkirche zu Unna
- 7 Wo ist Atlantis?
- 8 Sehen Sie rot!
- 9 Windräder, die rotierenden Riesen
- 11 Hier passt Alt und Jung gut zusammen
- 12 Klein, aber fein: Eine Fahrradtour
- 13 Der Makila, Wanderstab und Waffe
- 15 Ritas Gedankensplitter: Gute Gespräche,
wichtig oder nicht?
- 16 Technik von heute- schnell und
17 vergänglich
- 18 Die Würde des Menschen
- 19 Die Elsbeere, Baum des Jahres
- 21 Der Küchentisch, nur ein Möbelstück?
- 22 Oma lernt Englisch
- 24 Vom Balkon in die Pfanne
- 25 Der Pfeffer im Teeei
- 26 Die Schnecke im Bade
- 27 Wir sind Meister
- 28 150 Jahre Post in Holzwickede

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P: Dorothee Glaremin
Internet : Dorothea Kettler

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Rita Maas, Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Liebe Freunde des HB,

unlängst besuchte ich eine Freundin im Krankenhaus. Als ich mit dem Aufzug in die 6. Etage fuhr, waren wir zu dritt:, ich eine Krankenschwester und ihr Patient. Sie sprach ihn freundlich an: „Na, Herr Müller wo kommen Sie denn her?“ „Ich habe dem Gott ein Rauchopfer gebracht“, ließ sich der gute Mann im Bademantel hören. Er fügte sofort hinzu: „Wenn ich schon die blöden Bemerkungen der Gesundheitsapostel höre!“ Er wandte sich an mich: „Die leben auch nicht länger! Was meinst du (ich)?“ „Na ja“, gab ich kleinlaut zu, „am Ende treffen sie sich alle hier.“ „Das stimmt!“ fiel die Schwester ein, „auch Sie! „Ich bitte Sie, der Staat wäre doch längst pleite ohne die Tabaksteuer! Was meinst du, Kumpel?“ Erneut suchte er Unterstützung bei mir. Ich aber wollte nicht feige sein: „Was jeder mit seiner Gesundheit anstellt, ist seine Sache. Mich aber stört der Müll, den die Raucher achtlos hinterlassen. Wo man hinguckt, überall Kippen, Zigarettenschachteln und alte Feuerzeuge!“ „Der Herr hat Recht, Herr Müller!“ sprach die Krankenschwester. „Ich mache so was nie!“ empörte sich der Mann. „Das sagen sie alle,“ meinte die Schwester skeptisch. So kamen wir oben an und gingen auseinander. Ich aber kam ins Grübeln. Wenn es stimmt, dass Raucher nie mit ihrem Müll um sich schmeißen, wer macht es dann? Die Nichtraucher etwa, die die umweltbewussten Raucher auf infame Art bekämpfen? Verunreinigen sie unsere Umgebung in der falschen Annahme, dass der Zweck die Mittel heiligt?

Was, wenn dem so wäre?

Die Zeit ist gekommen, die Friedenspfeife auszugraben. Packen wir's an!

Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA HERBST-BLATT

mit der Nr. 64 erscheint
im September 2011 !

Also sprach der Esel : Nicht überall ist Straßenhandel angesagt !



Als wir zum Frühlingsbeginn mit meinem Freund und Treiber die Massener Straße entlang gingen, blieben wir gegenüber der Seniorenresidenz stehen. Mein Freund schaute sich die Fassade von oben bis unten an. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich seine Gedanken noch nicht erraten. Als sich wieder einmal ein zufällig vorbeikommender Bekannter zu uns gesellte, öffnete er diesem sein Herz. Nicht die Fassade interessierte ihn, sondern nur, was sich davor abspielte. Ein Kramladen, der sich auf die Straße ausdehnte. Unser Bekannter merkte an, dass ein orientalischer Basar ansehnlicher wäre, als dieser Straßenhandel. Auch

die roten Pavillons verbessern nicht das Stadtbild. Die Bahnhofstraße, der Alte Markt und die Massener Straße sind doch die Aushängeschilder von Unna. Oder sollten es zumindest sein.

Ich fragte die beiden Männer, ob der Tympanongiebel nicht in weiser Voraussicht absichtlich zerstört wurde. Denn über den schäbigen Wühltischen würde das ehrwürdige Kunstwerk deplaziert wirken. Ich bekam von beiden Seiten Recht und ein paar Streicheleinheiten dazu.

Herzlichst

Ihr Balduin



An dieser Stelle müssen wir leider von einer großen Eselei berichten, die uns in der vorigen Ausgabe Nr. 62 unterlaufen ist. Im Artikel „Ehrung für Willy Timm“ von Klaus Thorwarth haben wir unseren lieben Esel als *Statussymbol* bezeichnet. **Falsch!** Eindeutig hätte dort „*Stadtsymbol*“ stehen müssen.



Die Stadt Bergkamen im Kreis Unna

- von Rudolf Geitz -



Bergkamen ist eine sehr junge Stadt. Erst am 14. Juni 1966 wurden ihr die Stadtrechte durch die Landesregierung NRW zuerkannt. 5 Gemeinden,- Bergkamen, Heil, Oberaden, Rünthe und Weddinghofen -

Landwirtschaft geprägten Gebiet. Hier zu nennen wäre z.B. das Gut Haus Velmede, seit 1636 im Besitz der Familie Bodelschwingh, oder der Adelsitz „Haus Reck“, von dem aus die Familie von der

Recke lange Zeit das Drostamt zu Unna inne hatte. Die ersten Abteufungen von Kohlenförerschächten begannen hier schon 1890. Mit den im Laufe der Jahre hinzukommenden Schächten „Grimberg I/II und III/IV“, „Werne III“, „Haus Aden“ und „Bergwerk Monopol“ galt Bergkamen in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts als größte Bergwerksstadt Europas.

Das bedeutete natürlich auch ein enormes Anwachsen der Bevölkerung und der damit verbundene Neubau von Wohnungen und die Erstellung einer für eine Industriestadt angemessenen Infrastruktur. Es entstanden die „Kolonien“. Als nach dem zweiten Weltkrieg wieder neue Arbeitskräfte auf den Zechen angelegt wurden, brachte man diese zunächst einmal in sogenannten „Nissenhütten“ unter. Das waren leichte Wellblechkonstruktionen englischer Herkunft. In dieser Zeit, am 20. Februar 1946, ereignete sich auf der Schachanlage „Grimberg“ die größte Berg-



Bergwerk Monopol

schlossen sich zu diesem Stadtverband zusammen. Nach dem Inkrafttreten des „Unna-Gesetzes“ 1968, komplettierte die Gemeinde Overberge als sechster Stadtteil dieses neue Stadtgebilde im Kreis Unna.

Ausschlaggebend für diese Zusammenführung der Gemeinden aus dem ehemaligen „Amt Unna Kamen“ war die industrielle Entwicklung in diesem bisher von der

werkskatastrophe des deutschen Bergbaus. Bei einer Schlagwetterexplosion starben 405 Menschen. Zwei Jahre zuvor hatten schon einmal 107 Kumpel auf der gleichen Anlage ihr Leben verloren.

Mit den „Chemischen Werken Bergkamen“ hielt 1939 ein neuer Industriezweig Einzug in die Region. Hier wurden durch Kohlehydrierung Grundstoffe zur Herstellung von Benzin gewonnen. Diese „Fischer-

Tropsch-Anlage“ war, neben den Schächten, zum Ende des Krieges begehrtes Ziel alliierter Bomberverbände. Die umliegenden Gemeinden hatten dabei große Verluste zu beklagen. Die vollständige Demontage dieser Hydrieranlage nach dem Krieg verhinderte 1949 das „Petersburger Abkommen“.



Nach der vollendeten Stilllegung aller Bergkaminer Schächte im Jahre 2001 ist nun die Chemische Industrie größter Wirtschaftszweig der Stadt. Das Stadtwappen Bergkamen

nimmt darauf Bezug. Es zeigt auf goldenem Grund sechs kranzförmig aufgestellte Sechsecke, die chemische Formel für Benzol. Die Anzahl symbolisiert auch die sechs Gemeinden. Die Wechselfarben Rot und Weiß deuten auf den Schachbalken der Grafschaft Mark.

So jung die Stadt auch ist, so können doch die ehemaligen Gemeinden auf eine lange Geschichte verweisen. In Oberaden z.B. unterhielten die römischen Legionen des Feldherren Drusus von ca. 11 - 8 v.Chr. ein großes Militärlager für 12000 Legionäre. Im Stadtmuseum gibt es dazu eine sehenswerte Ausstellung.

Das heutige, sich im Strukturwandel befindende, Bergkamen hat eine Einwohnerzahl von ca. 50000, allerdings mit abnehmender Tendenz. Zur Zeit der Stadtbildung zählte man 40000 Menschen. 34 Industrieunternehmen haben hier ihren Standort neben zahlreichen Groß- und Einzelhandelsbetrieben. Die

Landwirtschaft ist immerhin noch mit 55 Betrieben vorhanden und mit der Ökologiestation „Schulze Heil“. Mit den Anschlüssen an das Straßennetz der A1, A2, der B61 und B233 ist die Stadt verkehrsgünstig etwa in der Mitte des Kreises Unna gelegen. Die VKU unterhält zahlreiche regionale Buslinien und einen Schnellbus zur Innenstadt Dortmund.

Der Hamm-Datteln-Kanal mit zwei Häfen im Stadtgebiet schafft Verbindung zu den europäischen Wasserstraßen. Schmuckstück hier ist das Westfälische Sportbootzentrum „Marina Rünthe“, auch Anlegestelle des Fahrgastschiffes „Santa Monika“. Als Planung für die Zukunft ist eine „Wasserstadt“ mit schwimmenden Wohneinheiten auf dem Gelände der ehemaligen Zeche „Haus Aden“ in Aussicht gestellt.

Reale Verbindungen pflegt die Stadt zu ihren Partnern in Europa mit Hettstedt in Sachsen-Anhalt, Wielczka in Polen, Tasucu in der Türkei und Genevilliers in Frankreich. Selbst nach Xi'an in China reichen die Verbindungen durch den „Bachkreis“ des Jugendsinfonieorchesters des Städtischen Gymnasiums Bergkamen.

Regie über die Stadt führt schon seit 1998, zum dritten mal wiedergewählt, Bürgermeister Roland Schäfer. (SPD) ✱



„Marina“ in Rünthe

Ihre Majestät – die Königin die Orgel in der ev. Stadtkirche zu Unna - von Brigitte Paschedag -

Die evangelische Stadtkirche zu Unna besitzt einen Schatz: die Königin der Instrumente, die große Orgel. Erbaut wurde sie von der Orgelwerkstatt Rentsch aus Lauffen am Neckar. In Dienst gestellt wurde sie in einem feierlichen Gottesdienst am 3. Advent 1973. Seitdem erklingt sie in Solokonzerten, bei Konzerten der Philipp-Nicolai-Kantorei, aber auch in den normalen Sonntags-Gottesdiensten.

Es handelt sich um eine mechanische Schleifladenorgel mit drei Manualen, 49 Registern und 3300 Pfeifen. Die kleinsten Pfeifen sind nur wenige Zentimeter groß, die größten 5 Meter. Dem Besucher der Stadtkirche fallen vor allem die spanischen Trompeten ins Auge, die im Gegensatz zu den anderen Pfeifen waagrecht angeordnet sind. Sie klingen nahezu archaisch. Kinder sind begeistert vom Nachtigallen- und vom Kuckucksruf. An Weihnachten dreht sich zu dem Lied „Oh, du fröhliche...“ der gelbe Zimbelstern in der Mitte des Orgelprospekts. Dieser Prospekt harmoniert großartig mit den Spitzbögen der gotischen Hallenkirche, deren Anfänge bis ins 14. Jahrhundert reichen.

Die erste Orgel der Stadtkirche stand im Kirchenschiff. Sie ist bereits im Jahre 1549 nachgewiesen. Beim Einsturz des Kirchturms im Jahre 1660 wurde sie völlig zerstört. Den Gemeindegang ohne Begleitung durch ein solches Instrument konnte man sich nicht vorstellen. Deshalb kaufte man eine – allerdings noch ältere – Orgel von der Petri-Gemeinde in Soest. Dieses Instrument war ursprünglich im



Foto: R. Geitz

Jahre 1498 erbaut und 1661 – 1665 erweitert worden. In dieser größeren Form wurde sie in Unna aufgestellt. Trotz einer gründlichen Überholung durch den Unnaer Orgelbauer Carl Ebel genügte sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr den Ansprüchen der Gemeinde. Die Werkstatt von Paul Faust in Barmen (heute Wuppertal) wurde beauftragt ein neues Instrument zu entwerfen. Ältere Unnaer erinnern sich noch an das breite Gehäuse

und den von Arno Eugen Fritsche aus Elberfeld (heute ebenfalls Wuppertal) entworfenen halbrunden, mit Blattranken und Puttenköpfen reich verzierten Prospekt. Am 15. September 1912 wurde diese pneumatische Orgel in Gebrauch genommen. Dieses Instrument erwies sich zunehmend als unzulänglich und reparaturanfällig. Deshalb wurde der Bau der neuen Rentsch-Organ ins Auge gefasst. Zur Überbrückung der Zeit zwischen Abbau der alten und Aufbau der neuen Orgel wurde eine kleinere Orgel für den Chorraum der Stadtkirche angeschafft. Gebaut wurde sie von der Orgelbauwerkstatt Detlev Kleucker in Brackwede. Auch bei diesem 1966 in Betrieb genommenen Instrument handelt es sich um eine Schleifladenorgel, allerdings nur mit einem Manual, acht Registern und 484 Pfeifen. In dem als Dankeschön für die zahlreichen Spender veranstalteten Konzert spielte der damalige Kantor Karl-Helmut Herrmann passenderweise neben anderen Stücken das „Andante für eine Walze in eine kleine Orgel“.

✱

Quelle: J. Düsberg: Zwei Orgeln in der ev. Stadtkirche Unna



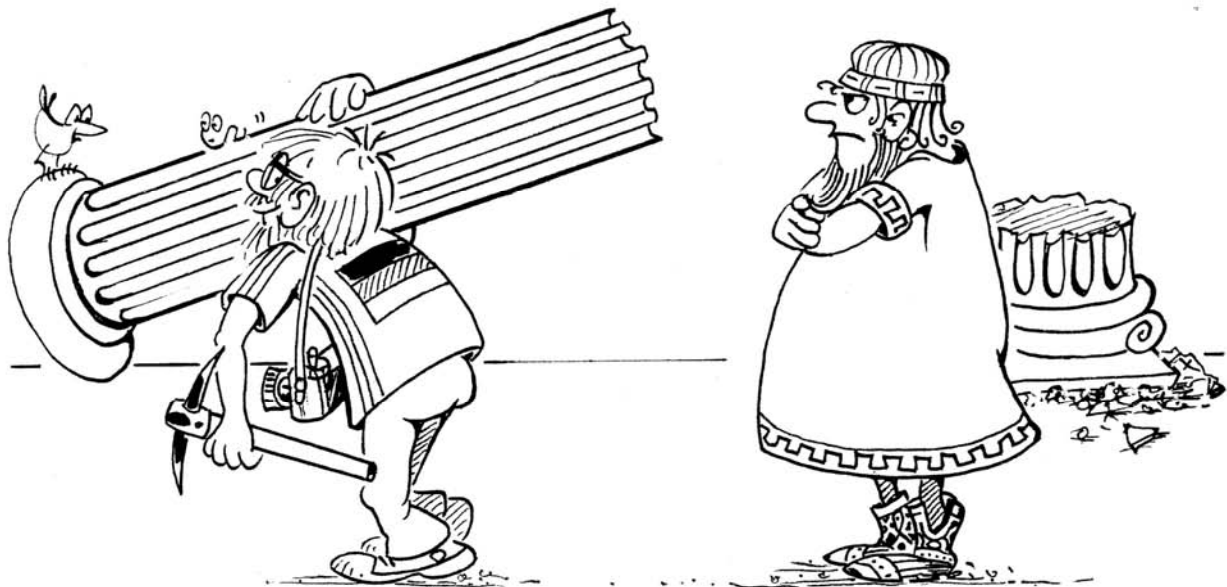
Wo ist Atlantis?

- von Klaus Pfauter -

Der griechische Philosoph Platon (427 - 347 v. Chr.) erwähnt mehrmals in seinen Schriften den sagenhaften Staat Atlantis, welcher im Atlantik verschwunden sein soll. Aber schon sein Zeitgenosse Herodot, „pater historiae“ (Vater der Geschichte), suchte vergebens nach dieser Insel, wo man in Saus und Braus leben und sterben konnte. Seitdem forschen zahlreiche Nachfolger Herodots, gelehrte Historiker, oder auch noch zahlreichere Dilettanten nach dieser

zu groß sind, als dass man sie wegtragen könnte. Stimmt das? Es stimmt nicht!

Nehmen wir einmal den Turm zu Babel. Das war eines der ersten Bauwerke, an dem sich Gastarbeiter aller damaligen Nationen beteiligt haben. Der Turm war sicher höher als die Cheopspyramide, er reichte fast bis in den Himmel. Doch als das Projekt wegen Kommunikationsschwierigkeiten, mangels qualifizierter Dolmetscher, - zu scheitern drohte, wurde es von „ganz oben“



Atlantis. Ohne Erfolg. Sie ist weg, wie ausgelöscht. Aber so einfach können doch nicht ganze Erdteile verschwinden! Diese logische Überlegung hält das Andenken an Atlantis am Leben, so dass die Suche danach halt immer weiter geht. Manchmal wird unser Tun sogar durch kleinere Erfolge belohnt. (Siehe Seite 12, unser Reisebericht „Klein, aber fein“, in dem wir die Himmelscheibe von Nebra erwähnen).

Das Verschwinden der Atlantis ist leider kein einmaliger Ausrutscher der Geschichte, vor dem sogar namhafte Gelehrte manchmal kapitulieren: Wo, fragen sie sich, sind bitte schön die sieben Weltwunder der Antike geblieben? Es gibt davon nur noch die Pyramiden, weil sie einfach

gestoppt. Die Bauruine verwahrloste und wurde später von Bibelforschern und anderen Touristen restlos abgetragen. Hier stoßen wir auf eine Spur, die uns weiter führen kann. Die genannten, uns abhanden gekommenen Objekte sind keineswegs so selten. Heute beklagen zahlreiche Kunstliebhaber aller Kontinente den Verlust ihrer nationalen Schätze. (kleinerer und größerer). Die Chinesische Mauer, so groß, dass sie sogar vom Mond zu sehen sein sollte, ist gegenwärtig nur noch fragmentarisch vorhanden, wenn auch immer noch von erstaunlichen Ausmaßen. Kleinere Sachen verschwinden sowieso, besonders wenn sie in die Hosentasche passen. Wahrscheinlich verschwand das berühmte Bernsteinzimmer

auf diese Art. Der Pergamon-Altar gehört nicht zu dieser Gruppe, auch nicht die berühmte Büste der Nofretete.

„FM“ (Freie Mitarbeiter) der Herbst-Blatt-Redaktion stießen da auf eine bedeutsame Spur: Die Athener Stadtverwaltung, Abteilung Tourismuspflege, verschüttet auf dem Weg hinauf zum Pantheon ganze LKW-Ladungen Kieselsteinchen, um den Sammeltrieb der Besucher zu befriedigen. Sie wollen damit das endgültige Abtragen der Akropolis, wenn auch nicht gänzlich verhindern, so doch wenigstens verlangsamen. Die Touristen sind schuld! Nicht der Glau-

be kann Berge versetzen, sondern Souvenirkäufer tun das. Schauen wir uns das angeknabberte Kolosseum in Rom an! Römer tun so etwas nicht. Wo ist die Fassade, welche einst die Cheopspyramide zierte geblieben? Wo die Berliner Mauer? Die diebischen Trophäensammler, gleich den biblischen Heuschreckenplagen, machen heute vor nichts Halt.

Abschließen möchten wir diese Enthüllungsgeschichte mit einem Zitat des verehrten Herodot: „Ich muss das, was berichtet wird, berichten, allem glauben muss ich ja nicht unbedingt.“ *



Sehen Sie rot!

- von Ingrid Faust -

Unter diesem Titel wurde letztes zu einem Schreibwettbewerb aufgerufen. Als Märchenfreundin dachte ich sogleich an Rotkäppchen und Schneeweißchen und Rosenrot. Ungern erinnerte ich mich dagegen an meine Schulhefte, jeder Fehler wurde rot angestrichen.

Heute bestimmen Verkehrsampeln unseren täglichen Weg. Rot heißt Anhalten! Führt die Straße etwa zu einem Rotlichtbezirk?

Wenn Finanzminister Wolfgang Schäuble keinen roten Heller mehr in seinem Etat hat, wenn er rote Zahlen schreibt, was muss dann alles dem Rotstift zum Opfer fallen?

Hoffen wir, dass er bei seiner Rechnerei nicht den roten Faden verliert.

Aus der Politik kennen wir die Roten, die Rote Armee, die Rotgardisten.

Die Rote Liste verzeichnet Pflanzen- und Tierarten, die unter Naturschutz stehen. Gehören das Rotkehlchen und der Rotfuchs auch dazu? Bestimmt finden sich die Rothäute auch auf dieser Roten Liste.

Gern nenne ich das Rote Kreuz, das in den islamischen Ländern Roter Halbmond heißt.

Die Kinder Israels erlebten das Wunder ihres Durchzuges trockenen Fußes mitten durch das Rote Meer. Erfreuen wir uns am Abendrot und summen: Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein... Hoffentlich wirkt mein kleiner Aufsatz nicht wie ein rotes Tuch auf den geneigten Leser, oder bekomme ich gar wie ein Fußballspieler die Rote Karte?

Vielleicht setzen Sie beim Lesen die rosarote Brille auf, und ich stehe endlich einmal auf dem roten Teppich. *





Windräder, die rotierenden Riesen

- von Christian Modrok -

Wer kennt sie nicht, die dreiflügeligen Riesen in der Landschaft, die in den letzten Jahrzehnten wie Pilze aus der Erde gewachsen sind und sich noch weiter vermehren? Sie sind aber keine Erfindung der Neuzeit, jedenfalls nicht in dieser Form.

Schon in der Antike versuchten die Chinesen, im Mittelalter auch die Europäer, den Wind zur Verrichtung monotoner Arbeit einzuspannen. Es waren zuerst die Segelschiffe, dann die Windräder zum Antrieb von Mühlen. Daraus entstand auch der Oberbegriff der „Windmühlen“. Die Windräder unterschiedlicher Formen dienten nicht nur als Mühlen, sondern trieben auch Pumpen und Schöpfwerke an. Mit letzteren haben die Holländer, ab dem Mittelalter, dem Meer viel Land abgewonnen.

Mit zunehmender Industrialisierung haben die Windräder als Antrieb von Maschinen an Bedeutung verloren. Sie wurden zuerst von Dampfmaschinen, später von Elektromotoren abgelöst. In der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden supergroße Wärme- und Atomkraftwerke. Es gab ein Energieüberangebot. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts bemerkte man, dass die Abfälle der Energieerzeugung (hauptsächlich CO₂ und strahlender Abfall) in zunehmendem Maße die Umwelt belasten. Man besann sich auf eine seit Jahrhunderten bekannte Energiequelle, die völlig neutral für die Umwelt ist – den Wind. Etwas zögerlich entstanden in dieser Zeit versuchsweise ein-

zwei- und dreiflügelige, mit Elektrogeneratoren gekoppelte Windräder. Letztendlich haben sich die Dreiflügeligen in der Praxis durchgesetzt. Die ersten Windparks, so nennt man in Gruppen stehende Windräder, hat man in Norddeutschland angetroffen. Am Anfang der 80er Jahre stand ein Windpark mit fünf Windrädern in der Nähe von Sahlenburg bei Cuxhaven. Damals hat man Führungen mit Vorträgen bei den rotierenden Riesen veranstaltet. Und diese waren von Interessierten und Neugierigen immer gut besucht.

Seit dieser Zeit werden die elektrische Energie erzeugenden Riesen immer größer und ihre Technik ausgereifter. Das nach aerodynamischen Ansprüchen gestaltete Profil der Flügel mit ihren glatten Oberflächen hat einen Einfluss auf den Wirkungsgrad der Anlage. Bei uns am Ostenberg in Billmerich konnte man beobachten, wie einmal die Flügel der Windräder vom angesetzten Schmutz gereinigt wurden. So eine Operation sieht immer etwas

spektakulär aus, denn sie wird von einem an einem Autokran hängenden Korb durchgeführt. Niemand beneidet die Arbeiter um diesen wackeligen Arbeitsplatz.

Auch beanspruchen die Windparks zunehmend größere Flächen. In Norddeutschland, in Küstennähe, gibt es kaum einen Ort, von dem man nicht am Horizont ein Windrad sieht. Je näher man der Küste kommt, desto zahlreicher sind die Windparks. Langsam wird es eng am Festland.

Es gibt auch Stimmen, die ihre Expansion als ein



Windgetriebene Wasserpumpe auf Mallorca

Verschandeln der Natur bezeichnen. Wem sollte man es da Recht machen? Ich hörte einmal einen Bayern sagen, dass es in Bayern kaum Windräder gibt. Daraufhin bekam er die Antwort, dass sie es auch nicht brauchen, denn sie bekommen den Strom aus dem windreichen Norden.

Darum breiten sich die Windparks in letzter Zeit aufs offene Meer hinaus aus. Das

Blitzableiter. Aber ein Blitz kann trotzdem Schaden anrichten. So hat zum Beispiel am Ostenberg bei einem Gewitter ein Blitz einen Flügel des Windrades durchlöchert. Das Loch wurde später, von einem an einem Autokran hängendem Korb aus, wieder repariert.

Als experimentierfreudige Jugendliche haben wir einmal eine „Windkraftanlage“-



Windräder in Ostfriesland

Foto: Ch. Modrok

sind die so genannten Offshore-Anlagen. Auf dem offenen Meer ist der Wind konstanter, was eine gleichmäßigere Stromlieferung ermöglicht.

Wenn der Wind als ein Naturereignis auch nichts kostet, so kann man nicht erwarten, dass der mit den Windkraftanlagen erzeugte elektrische Strom auch kostenlos wäre. Auf den Strompreis Einfluss haben hauptsächlich die Kosten der Erstellung der Anlagen, die schon erwähnte Wartung, das Kabelnetz und vieles mehr.

Ein Windrad ist naturgemäß ein guter

bestehend aus einem alten Fahrraddynamo mit einem zweiflügeligen Windrad - gebaut, und es im Garten auf einen kleinen Mast gestellt. Es brachte zwar ein Lämpchen zum Glühen, aber nicht den erwarteten Erfolg. Wahrscheinlich war die Drehzahl zu gering. Zu weiteren Experimenten fehlten uns damals die Mittel. Aber ein Erfolg zeigte sich später. Alle, die an diesem und noch anderen Experimenten beteiligt waren, haben es später im Berufsleben zu angesehenen Fachleuten gebracht. *



Hier passt Alt und Jung gut zusammen

- von Ulrike Wehner -

Durch Zufall erfahre ich von den Projekten der Gruppe „Forum Generationen Unna“. Unter anderem werden für Schüler im vorletzten Schuljahr Ausbildungspaten gesucht, die die Jugendlichen bis zum Ende ihrer Ausbildung unterstützend begleiten. Eigentlich möchte ich in meinem Ruhestand nur noch selbstbestimmt leben, wie man so sagt, all das nachholen oder beginnen, für das bisher keine Zeit da war. Mich um Kinder anderer Leute kümmern, steht nicht auf meiner Liste.

Doch ich erkenne, dass ich von dieser Generation aus eigener Anschauung wenig weiß. Meine Neugier auf eine Begegnung ist geweckt, und ich melde mich zu einem ersten informativen Zusammenkommen mit weiteren Interessenten an.



Meine Bedenken, den Anforderungen nicht gerecht zu werden, sind schnell ausgeräumt, denn wir werden Hilfestellung von den Gründern und Leitern dieser Gruppe erhalten – engagierte Lehrer im Ruhestand. Sie haben erkannt, dass viele Schüler beim Vorbereiten auf das Berufsleben alleingelassen sind. Oft fehlt die Unterstützung aus dem Elternhaus. Die Schulen vermitteln zwar Kenntnisse zur Bewerbung, können aber nicht die langwierige Phase des Bewerbens auf eine Lehrstelle begleiten.

Obwohl die Schülerinnen und Schüler die Einrichtungen der Bundesagentur für Arbeit und auch die Möglichkeiten des Zentrums für Information und Bildung in Unna kennengelernt haben, wissen viele das Angebot nicht für sich zu nutzen.

Hier zu helfen, ist nicht schwer für einen älteren Menschen, der das Thema durch die eigenen Kinder kennt und ein bisschen Zeit hat. Eine pädagogische Ausbildung ist nicht erforderlich, aber Lebenserfahrung ist gefragt, Freude am Umgang mit jungen Leuten und ein waches Auge für ihre versteckten Nöte.

Die Jugendlichen haben sich freiwillig zu diesem Projekt gemeldet, das ihnen von den Lehrern vorgestellt wurde. Der Pate kann individuell auf seinen Schüler einwirken, ihn ermutigen,

ihn ermutigen, durch Geduld und Zuwendung eine Vertrauensbasis schaffen und die notwendige Anleitung mit seinem Lehrer absprechen.

Die Zusammenführung mit meinem „Patenkind“ ist von seiner Lehrerin sehr einfühlsam gestaltet worden und ich mochte den Jungen auf Anhieb.

Umso mehr bemühe ich mich nun, ihn zu fördern und mit ihm seinen Ausbildungsplatz zu finden.

Ich staune über seine enormen Computerkenntnisse und habe selbst ein bisschen davon profitiert. Doch die Vorgabe seiner Lehrerin heißt, ihn auch für andere Themen zu sensibilisieren, denn in vielen Unternehmen wird ein breiteres Interesse geschätzt.

✱

Weitere Informationen :
Armin Schumacher Tel.: 02303/52075
e-mail: schumacher.unna@gmx.de

Klein, aber fein: Eine Fahrradtour

- von Helga Look -

Ich habe mir vorgenommen die Unstrut, einen weitgehend unbekanntem Fluss, mit dem Fahrrad zu erkunden. Von Kefferhausen bei Leinefelden (hier entspringt die Leine) machte ich mich auf den Weg. Schon die Quelle der Unstrut erfreute mich, war sie doch im Eichsfeld wunderschön gelegen. Dort fand ich das erste Wanderzeichen. Am ersten Tag meiner Radtour war das Ziel Mühlhausen in Thüringen. Es regnete leider. Nachmittags habe ich mir die Stadt angesehen, das Rathaus und eine fast vollständig erhaltene Stadtmauer aus dem Mittelalter. Die Gegend um Mühlhausen war einst Wirkungskreis des Thomas Münzers, einem Anhänger Martin Luthers, später jedoch sein erbitterter Gegner. Er war der Führer des thüringischen Bauernaufstandes und wurde nach dessen Niederschlagung 1525 hingerichtet.

Nach einem sehr guten Frühstück ging es am nächsten Morgen weiter. Die Sonne schien, Bad Langensalza war einen Abstecher wert. Auf Schritt und Tritt fühlte man den Reiz eines Kurortes: Schwefelquellen und prachtvolle Fachwerkhäuser.

Die Unstrut war inzwischen etwas breiter geworden. In Herbsleben besuchte ich die wohl schönste und größte Dorfkirche Thüringens, die von einem Benediktinerbruder des hl. Bonifazius errichtet wurde. Bonifa-

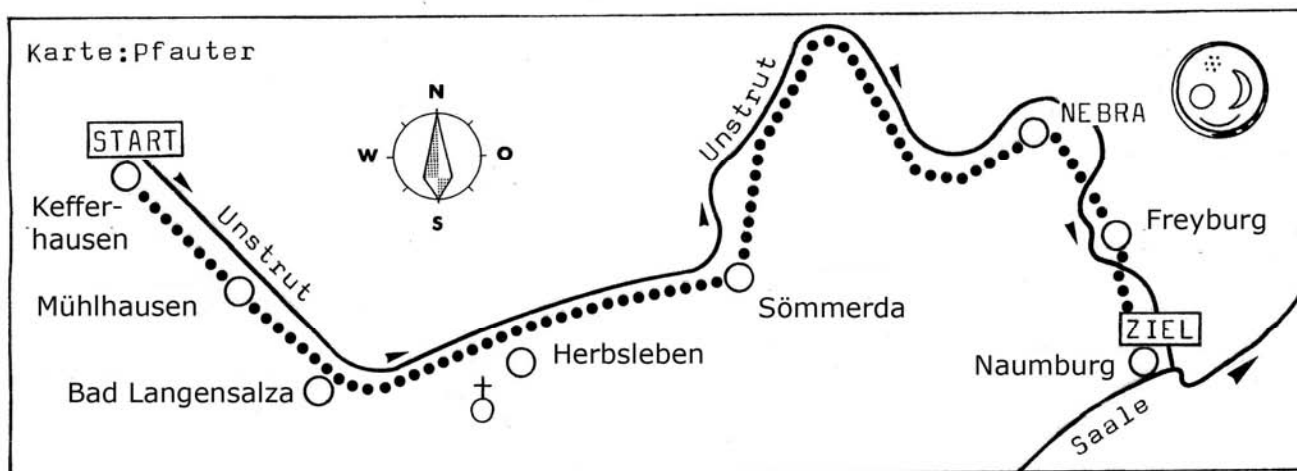
zius lebte etwa zwischen 672 und 754 n.Chr., er wird als „Apostel der Deutschen“ bezeichnet, gründete zahlreiche Klöster, in Friesland wurde er erschlagen. Soviel also zu Herbsleben.

Mein nächster Stopp war in Sömmerda. Eine nette Ferienwohnung bot mir Unterkunft, hier wäre ich gern länger geblieben. Nach dem Abendessen unternahm ich einen Rundgang durch die Stadt an der Unstrut. Hier war sie schon breiter und wurde von Kanuten befahren.

Am Morgen ging die Fahrt bei Sonnenschein weiter.

Ich freute mich auf Memleben. Zunächst führte der Weg durch ein Naturschutzgebiet. Greifvögel und Kuckucke begleiteten mich über die ersten Höhenzüge des Saale-Unstruttals. Ein Regen nahte. Um mein Ziel trocken zu erreichen, habe ich die Burg Wendeölstein ausgelassen. Glück gehabt. Das Unwetter verzog sich und ich konnte am Nachmittag die Kaiserpfalz Memleben besichtigen, in der die Könige Heinrich (876 - 936) und Otto (936 - 973) begraben sind.

Anschließend erreichte ich einen der Höhepunkte meiner Radtour: Den Fundort der Himmelscheibe von Nebra auf dem Mittelberg. Entdeckt wurde sie 1999 bei einer Raubgrabung. Das Ereignis wird im neuen





Museum sehr schön dargestellt und erklärt. Das Original der Scheibe sah ich ein Jahr zuvor im Landesmuseum von Halle /Saale. Meine Weiterfahrt führte mich auf einen Abstecher an den Geiseltal-See des ehemaligen Braunkohlentagebaus. Der See, ähnlich entstanden wie der Phönix-See in Dortmund, ist eine echte Bereicherung der Landschaft. Man hofft hier auf Touristen.

Hier in dieser Gegend erlebte ich den größten Teil meiner Kindheit. Alte Erinnerungen wurden wach. Doch weiter ging es über Freyburg nach Naumburg. Die Unstrut war müde geworden, ich auch. Hier blieb ich drei Tage. In Naumburg vereint sich, umgeben von malerischen Weinbergen, die Unstrut mit der Saale.

Auch Freyburg ist einen Besuch wert: Das Museum des Turnvaters Jahn, Schloss Neuenburg und die Rotkäppchen-Sektkellerei. Von dieser Stadt könnte ich endlos schwärmen, ich war sicher nicht das letzte Mal dort. Nahe Naumburg liegt das Sonnenobservatorium Gossek, und eine restaurierte Kreisgrabanlage aus der Jungsteinzeit (ca. 4800 v. Chr.). Wahrscheinlich diente sie zur Beobachtung der Sonne und war eine Kult- und Gerichtsstätte.

Der Unstrut - Radweg ist nur etwa 200 km lang, klein, aber fein, leicht zu befahren, fast immer auf guten Radwegen oder ruhigen Landstraßen.

Man kann sagen: Für Jung und Alt. Ich möchte ihn wärmstens empfehlen.*



Der Makila Wanderstab und Waffe - von Ulrike Wehner -

Jeder kennt die Baskenmütze, diese einfache, wärmende, zusammenrollbare, baret-ähnliche Kopfbedeckung, die in der Pyrenäenregion entstanden ist. Doch ebenso bemerkenswert, nur leider weniger bekannt, ist der Makila (auch Makhila), der klassische Wanderstock der baskischen Hirten. Traditionell besitzt jeder Baske einen solchen Stock, der nur für ihn angefertigt worden ist und nicht weitergegeben wird. Er bewahrt ihn in seinem Schlafzimmer auf. Schon vor dem 10.Jh. wird die Herstellung entwickelt, aber sie bleibt lange geheim. Das Makila – Gewerbe blühte, als der

Stock über Jahrhunderte auch von Pilgern auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostella benutzt wurde.

Beim Gehen liegt er angenehm ausgewogen in der Hand, verursacht durch die Bleibeschwerung am unteren Ende. Sie ermöglicht aber auch, dass der Stock in unsicherem Gelände zur Abwehr von Angreifern als Keule geschwungen werden kann. Der obere Teil des Stockes ist mit einer abschraubbaren Metallhülse versehen. Wird sie entfernt, springt ein scharfer, geschmiedeter Stahlsporn aus einer Kupferzwinge heraus und verwandelt den Makila in eine

speerähnliche Waffe. Sie kann als letzte Verteidigung geworfen werden, denn Makila bedeutet übersetzt „Todgeber“.

Nicht nur diese Eigenschaft, sondern das gesamte Herstellungsverfahren des Makila lässt erstaunen. Seine Anfertigung erfordert viele Arbeitsschritte über einen langen Zeitraum.

Im August werden an Mispelbäumen gut gewachsene Zweige in Längsrichtung nach einem besonderen oder bedeutungsvollen Muster angeritzt. Dort tritt der Saft aus dem Holz aus und vernarbt die Kerbung. Die dekorativen Zeichen erscheinen später erhaben auf dem Stock. Im folgenden Januar werden die markierten Zweige abgeschnitten. Ofenhitze sprengt die Rinde, sie ist dann leicht zu entfernen. Danach müssen die Stöcke bis zu zehn Jahren in senkrechter Haltung zum Austrocknen lagern.

Nach diesen Vorbereitungen kann endlich mit der eigentlichen Arbeit begonnen werden. Die einzelnen Hölzer werden sorgfältig auf ihre Eignung für das Endprodukt begutachtet und dann gefärbt. Dazu wenden die baskischen Familien unterschiedliche und gut gehütete Verfahren an. Die einen benutzen ein Kalkbad, andere legen die Stöcke unter einen Misthaufen. Die Natur schafft so unterschiedliche und einzigartige Farben.

Die Länge des Stockes wird auf die Größe seines Besitzers abgestimmt. Sie bezieht sich auf die Höhe des Brustbeines oder des Hüftknochens. Die dickere Seite des Holzes bildet das untere Ende des Stockes, zum leichteren Ausbalancieren beim Gehen.

In der Schmiede sind Stahlspitze



und verzierte Kupferzwinge geformt worden. Der Handgriff wird durch einen Knauf und ein Metallband geschmückt und mit besonderen Lederbändern am Stock befestigt. Auf dem Knauf werden das Zeichen des Handwerkers, Herstellungsjahr, Wahlspruch und Familiensymbol oder -wappen des Stockführers sowie sein Name graviert.

Die Bedeutung des Makilas hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Zur Verteidigung wird er nicht mehr benötigt. Aber der Wehr- und Wanderstock der baskischen Schäfer behielt seine Ehrenfunktion und erhöhte sie noch. Bei den wichtigsten Ereignissen des Lebens wird er verschenkt. Als wertvolle Gabe des französischen Staates wird er als Auszeichnung zu besonderen Anlässen an herausragende Personen überreicht. Die Metallteile bestehen dann aus Gold oder Silber. Päpste und Könige sind damit geehrt worden, aber auch andere hochrangige Leute wie Winston Churchill, Ronald Reagan, Henry Kissinger oder Charles de Gaulle, dessen Stock die Inschrift trägt: „Urratsa xuxen behakoa goiti“ (Der Schritt sicher, der Blick zukunftsgerichtet).

Jeder kann heute einen Makila erwerben, wenn er sich mit einem individuellen Statussymbol ausstatten will. Nicht nur viel Geld, sondern auch Geduld muss man dafür aufbringen, denn immer noch wird jeder Makila handgefertigt. Die vermutlich einzige Werkstatt in Südfrankreich benötigt dafür ein ganzes Jahr. *

Rita's Gedankensplitter...

Gute Gespräche - wichtig oder nicht?



Im digitalen Zeitalter, im Zeitalter des Internets, ist das eine berechtigte Frage. Welche Rolle spielen Gespräche in unserem Alltag? Ich denke, sie sind Balsam für unsere Seele. Das Zusammensein und der



Austausch mit Freunden, aber auch mit anderen netten Menschen ist enorm wichtig. Heißt es doch oft: „Lasst uns mal wieder einen Kaffee zusammen trinken.“ Ich möchte noch hinzufügen: „Aber bitte mit festem Termin, sonst wird das nie etwas.“

Zu einem guten Gespräch braucht man Zeit. Haben die Menschen noch Zeit dafür? Ich behaupte mal, Freundinnen haben die immer. Sie sind neben der Familie wichtige Gesprächspartner. Schließlich möchte man doch stets auf dem neuesten Stand sein. Wobei nicht unbedingt Klatschgeschichten gemeint sind. Es gibt nichts, worüber die *Frauen* nicht reden. Aber auch *Männer* haben Zeit zum Reden. Sie sprechen mitunter über andere Themen. Was ist bei ihnen die „Königsdisziplin“? Natürlich Fußball. Für viele Männer ist das ein unerschöpfliches Thema. Oder sie treffen sich zum Kartenspielen, zum Kegeln oder was auch immer. Es müssen ja nicht

hochgeistige Gespräche sein. Es gibt aber auch ein Thema, welches von allen gleichsam strapaziert wird, ob Weiblein oder Männlein, jung oder alt: Die Gesundheit. („Wie geht's?“ „Muss! Und selbst?“)

Gute Gespräche bedeuten: Abschalten, Auszeit vom Alltag, Entspannung pur. Das Rezept ist doch ganz einfach: Miteinander reden, sich gegenseitig austauschen, motivieren und den Kick für's Selbstbewusstsein erleben. Und das nicht unbedingt im Adrenalinrausch. So werden Freundschaften und Beziehungen vertieft. Zugegeben, im Alter legt sich die Lust, an allem teilhaben zu müssen. Macht nichts, man muss ja nicht pausenlos reden.

Vielleicht erreichen wir oft mehr, wenn wir das Herz sprechen lassen und nicht nur an das Hirn appellieren.

Der amerikanische Managementlehrer Peter F. Drucker (1909 - 2005) hat einmal gesagt: „Das Wichtigste in einem Gespräch



ist, zu hören was nicht gesagt wird!“

In diesem Sinne: Begeben wir uns doch auf die Plattform der guten Gespräche.

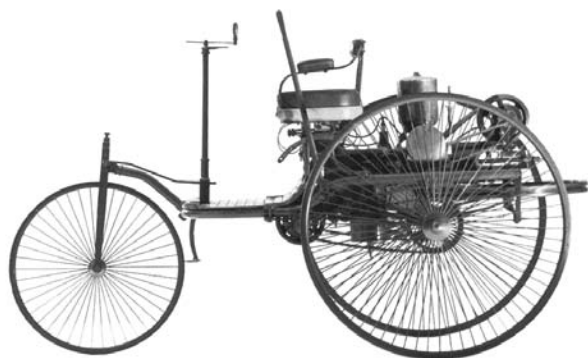
Viel Spaß beim Genießen.

*

Technik von heute - schnell und vergänglich

- von Rudolf Geitz -

Zuerst war das Rad. Es sollte bewegt werden. Die Kraft der Menschen und der Tiere, Wasser und Wind brachten es zum Rollen. Zig tausend Jahre lang Beobachtungen, Erfahrungen und Erfindungen hatte der Mensch sammeln müssen, um aus Rad, Wasser und Feuer die erste selbstlaufende Kraftmaschine zu basteln. Kessel, Kolben, Zylinder und Hebelwerk ließen das Rad rotieren. Ab da lief die Zeit schneller. Die Zeit messen konnte man schon in grauer Vorzeit. Mit der Erfindung der federgetriebenen Taschenuhr im frühen 16. Jh. hatte die Sonnenuhr ausgedient. 1804 bewegte sich erstmals eine selbst fahrende Zugmaschine, eine „Dampflokomotive“ in einem englischen Bergwerk auf Schienen. Einige Jahre zuvor gab es Versuche, einen „Dampfwagen“ auf der Straße zu bewegen. Erst nach der Erfindung kleinerer Gas- und Ölmotoren befuhr ein steuerbares Gefährt



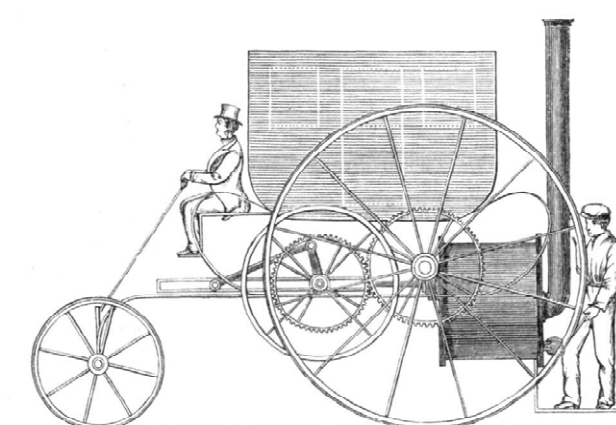
Benz Motorwagen 1886

der „Patentmotorwagen“ von Karl Benz vor 125 Jahren Straßen und Wege, die bis dahin Pferde-, Ochsespannen und Eseln vorbehalten waren. Von da an lief die Zeit noch schneller, wie man so zu sagen pflegt. Doch der Tag dauerte auch weiterhin unerschütterliche 24 Stunden. Nach den Automobilen, den Selbstfahrern ohne vorgegebenen Schienenweg, ließen die steuerbaren Flugapparate nicht lange auf sich warten. Hatte man doch schon immer davon ge-



Sumerisches Rad,
3. Jahrtausend v. Chr.

träumt, den Vögeln gleich durch die Luft zu schweben. Früh hatte man schon Versuche gestartet mit Federflügeln und feuergetriebenen Ballonen diese Träume zu verwirklichen. Ein erster kontrollierter Flugversuch gelang den Brüdern Wright 1903 in Amerika. Dauer: 12 Sekunden.



Dampfwagen um 1801

Heute wirken all diese bahnbrechenden Erfindungen unseren modernen Verkehrsmitteln gegenüber wie Spielzeuge aus einem Zwergenland. Was ist aus den Visionen und Träumen dieser genialen Erfinder und Ingenieure geworden? Hochgeschwindigkeitszüge, Autos für jedermann mit Navigations- und Einparkhilfen, Düsen getriebene Großraumflugzeuge, Satelliten, Raumstationen, Mondlandung.



Ikarus und Dädalus

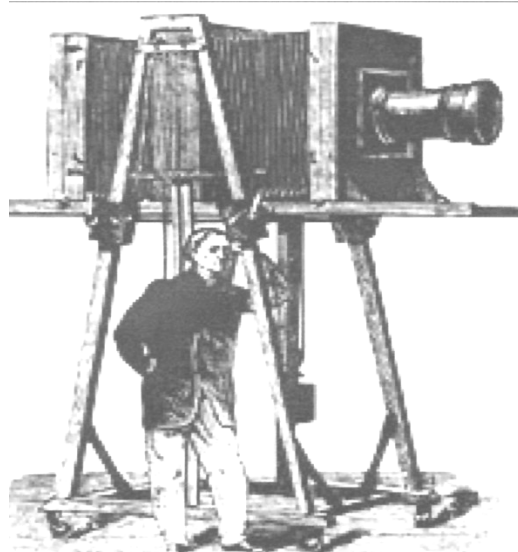
Als zu Beginn des 20. Jh. der Rollfilm in einer Box-Kamera aufkam, konnten die Erfinder nicht davon ausgehen, dass der heutige Fotograf in nur einer Generation viele neue Kameratypen brauchen würde. Der



Concorde 2.200 km/h 1976 - 2003

Autor dieses Artikels kann ein Lied davon singen. Mit einer 6x9 Box begann es, dann kurz das 6x6 Format, das von einer Kleinbildkamera abgelöst wurde, auf die dann schon eine Spiegelreflex wartete. Mit ihr wurde es auch bunt auf Negativ und Dia. Die nächste Spiegelreflex wurde elektronisch gesteuert, bis der analoge Film out war und digitale Kameras mit Mega Pixels den Markt eroberten. In nur einem Jahr

(2003) kamen 1463 neue Kameramodelle auf den Markt. So oder ähnlich läuft es auch mit den Personal Computern (PC), die Schreibmaschinen alt aussehen ließen, und die mit all dem nötigen Zubehör schon nach ganz wenigen Jahren in die, ich weiß nicht in die wievielte, Generation gerückt sind. Ganz zu schweigen von den Geräten der Unterhaltungsindustrie. Wenn der Vater um 1940 stolz einen „Volksempfänger“



Großbildkamera um 1820

kaufen konnte, wird heute der Sohn über Tuner und Raumklang-HiFi Boxen beschallt. (Für jüngere Leser, der Volksempfänger war ein kleines Radiogerät, über das man zwei bis drei Sender empfangen konnte). Die zwischenzeitlichen Musikanlagen mit Schallplattenspieler und Tonband sind lange passe. Selbst die CD-Scheiben stehen schon auf der Ablöseliste. Was sich auf dem jüngsten Gebiet der IT-Branche tut, zeigte wieder einmal die Computer-Messe „Cebit“. Hochauflösende Flachbildschirme HDMI, Blu-ray-Player, digitale Lifestyle Welt. Vernetzungen im Internet, Google, Wikileaks, iPod, Handy und Co. Das Notebook wird vom Tablet-PC abgelöst, über den nun auch der Hellweger Anzeiger abonniert werden kann. Ab- und anrufbereit überall zu jeder Zeit ist ein unumgängliches Muss. Sagen die Macher. Aber muss das Muss unbedingt sein? ✱



Die Würde des Menschen

- von Rita Maas -

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ So steht es im Grundgesetz. So weit - so gut. Da drängt sich doch glatt die Frage auf: „Was bedeutet das Wort „Würde“ ?

Ich habe nachgeschlagen - und zwar im „Duden“ Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG, 24. Auflage vom April 2006. Darin steht u.a. Würdigung, würdevoll, Würdenträger, Würdelosigkeit.

Damit nicht genug. Ich habe auch das „Deutsche Wörterbuch“ (Fremdwörterbuch) von 1981, (genehmigte Ausgabe - Nachdruck verboten, Gesamtherstellung: Ebner, Ulm) aufgeschlagen und darin folgendes gefunden: „Würde“ bedeutet Achtung, Ansehen, Ehrentitel, Ehrenamt.

„Würdenträger“ = Ehrenamt Bekleidender. Weiter heißt es: „Würdig“ = Wert.

„Würdigen“ = Schätzen, anerkennen.

„Würdelos = Unehrenhaft.

Warum habe ich die Quellenangabe so präzise genannt? Ganz einfach: Ich habe abgeschrieben !! Und ich werde mich hüten, zu verschweigen, *woraus* ich abgeschrieben habe. Wenn ich mich recht erinnere, so war doch vor einiger Zeit ein ziemlicher Wirbel in der Öffentlichkeit um einen bedeutenden Politiker, einen „Würdenträger“, der bei seiner Doktorarbeit abgeschrieben hat. Ihm wurde sogar nachträglich der Dokortitel aberkannt. Hat dieser Politiker dadurch seine „Würde“ verloren? Darüber ließe sich streiten. Seine Glaubwürdigkeit schon eher. Ich bin zwar kein „Würdenträger“, trotzdem wollte ich nicht würdelos handeln.

Wo kämen wir hin, wenn jeder geistiges Eigentum stehlen würde?

Wann verliert der Mensch seine Würde? Was muss er getan haben, um unwürdig zu sein? In der katholischen Kirche wird gebetet: „*Oh Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort...*“ Dass eine Leistung nicht gebührend gewürdigt wird, muss der Mensch leider manchmal verkraften.

Man spricht auch von „mensenunwürdigen Verhältnissen“. Die gibt es heute oft und überall. Der Begriff „Anstand und Würde“ verkümmert zusehends. Den Werteverfall bedauert heute zu Recht die ältere Generation. Es regt schon zum Denken an, wenn man miterleben muss, wie es



z.B. in Bussen und Bahnen nach Schulschluss zugeht, wenn an einer einzigen Haltestelle ca. 40 Schüler hineinstürzen und das mit einem enormen Geräuschpegel. Aber auch Kleinkinder attackieren sich nicht selten in beängstigender Weise mit Tritten und Schlägen. Wie sollen sie später als Erwachsene Menschenwürde praktizieren, wenn die Achtung voreinander nicht existiert? Das ist leider ein trauriges Kapitel, dass noch fortgesetzt werden könnte. Doch fairer Weise muss hier auch erwähnt werden, dass es auch unter Erwachsenen unwürdige Verhaltensweisen gibt. Schaut man einmal über den Gartenzaun, was sich da mitunter zwischen Nachbarn verbal abspielt - die gehen nicht immer zimperlich miteinander um, oft nur wegen einer Lapalie. In manchen Fällen bemüht man gar die Gerichte. Da fällt es einem schon mal schwer, an die Würde des Menschen zu glauben.

Zur Ehrenrettung sollte aber gesagt werden, es gibt sie noch, ob Jung oder Alt, die ihren Mitmenschen mit Würde begegnen, danach handeln und stets bemüht sind, glaubwürdig zu sein.

Die Elsbeere, der Baum des Jahres - von Benigna Blaß -



Als ich Anfang des Jahres las:

„**Die Elsbeere, Baum des Jahres 2011**“, wunderte ich mich, eine Elsbeere als Baum? Aber ja, sie ist wirklich ein sehr alter und schöner Baum, der in Süd- und Mitteleuropa vorkommt. Sein Blatt ähnelt dem der Platane oder des Ahorns. Im Mai blühen seine schneeweißen Trugdolden mit etwa 30 Blütchen von 1-1,2 cm Durchmesser. Doch erst nach 13-15 Jahren steht er **voll** in der Blüte. Im September und Oktober reifen die Früchte.

Sie sind 15-19 mm groß, meist rundlich oder oval, gelbrötlich und später lederbraun mit grünen Punkten. In der säuerlichen Frucht befinden sich nur 2-4 Samen. Durch die ausgeprägte frühe Gelb- und Rotfärbung ist dieser Baum sehr attraktiv. In einigen Gegenden wie u. a. in Bad Münstereifel, Schweinfurt und Würzburg findet man kleine Wälder.

Trotz seiner Größe von 20-25 m steht der Baum fest in der Erde.

Eine tiefe Wurzel mit vielen Verzweigungen, die größer als seine Krone ist, hält ihn fest. Man kann es daran erkennen, dass in Lothringen bei dem Orkan 1990, von den 520 über 100 jährigen Bäumen nur ein einziger abgeknickt ist. Auch in der Nähe von Göttingen stehen mehrere 33 m hohe Elsbeeren.

Der Baum trägt viele Früchte, doch die Samenernte ist sehr schwierig. Aus der hohen Baumkrone holen die Vögel die Früchte, scheiden die Kerne aus, die aber leider von

Mäusen verzehrt werden, daher muss man die Früchte ernten. Da die reife Frucht sehr weich ist, wird sie unter schwierigen Bedingungen aus der hohen Baumkrone schon halbreif gepflückt. Zur Vermehrung dienen die Samen oder die neuen Wurzeltriebe. Bei Rehen und Mäusen sind die jungen Stämmchen sehr beliebt. Die Mäuse schälen sie sogar rundum ab. Die Neuanpflanzung kann dann nicht mehr wachsen, also muss man sie gut schützen.

Die Elsbeere ist sehr genügsam, sie kann Frost und Dürre gut vertragen. Sie ist ein Baum, der auf lange Sicht gepflanzt werden muss, denn erst nach 110-150 Jahren wird er gefällt und bringt eines der teuersten und wertvollsten Hölzer unserer Gegend. Das Elsbeerholz hat einen warmen, fleischfarbenen Ton, ist schlicht und ohne große Maserung, nur in vereinzelt Fällen findet sich ein dunkler Kern, der bei Spezialisten sehr gefragt ist. Das Holz ist sehr hart aber elastisch; es wird für die

Holzblasinstrumente und für den Bau von Mechanikteilen in Klavieren, Flügeln und Cembali genutzt. Besonders geeignet und beliebt ist das Holz für die Dudelsackspfeifen. Da sich das Holz mechanisch gut verarbeiten ließ, drechselte man auch Spinnräder daraus. Schreibtische und viel genutzte Konferenztische werden heute gerne wieder aus Elsbeerholz gefertigt.

Im Neubau des Hamburger Flughafens bestehen fast alle Schaltereinrichtungen aus Elsbeerfurnieren. Nicht nur das Holz, auch

52 Elsbeere, JAQUIN, 1778



die Früchte waren sehr begehrt. In der Heilkunde wurden sie bei Ruhr und Cholera verabreicht. Zu Mus gekocht wurden sie gern zu Fleischgerichten serviert.

Vor allen Dingen aber wurde Schnaps daraus gebrannt.

Noch heute stehen im westlichen Wienerwald fast 100 freistehende Elsbeeren (Solitär-bäume). Einige Bauern haben hier noch das Brennrecht. Die Ernte der Früchte ist schwierig. 10-12 m hohe Leitern werden in den Baum gestellt, um die fast reifen Früchte zu pflücken. Trägt ein Baum gut, so werden für die Ernte und die Aufbereitung der Früchte 40 Arbeitsstunden benötigt, dazu kommen noch zwei Tage für die beiden Brenn-gänge.

Es wird ein köstlicher und sehr, sehr teurer Schnaps mit einem feinen Frucht- und Mandelgeschmack. Aus alter Gewohnheit wird dieser Schnaps noch „Adlitzbeerenbrand“ genannt.

Dass der Baum sehr alt ist, kann man auch daraus ersehen, dass Martin Luther am 20. September 1526 an seinen Freund Agricola einen Brief schrieb, in dem er ihn um weitere Früchte der Elsbeere bat. Sie halfen ihm bei Magenbeschwerden und gegen Durchfall. An den Waldrändern von Eisleben kann man die Elsbeere heute noch finden. Viele Jahre fand man sie in Mischwäldern, leider wurde sie durch schneller wachsende Bäume ersetzt.



Eine junge Elsbeere am Damaschkeweg in Unna Foto: G. Dreps

Im Kräuterbuch von Hieronymus Bock erschien 1546 ihre erste Abbildung. Auch der Maler Fuchs erstellte sehr genaue Zeichnungen.

In unserer Gegend gibt es einige Exemplare

dieser seltenen Bäume. Die Umweltgruppe der Kirchengemeinde Mühlhausen/ Uelzen pflanzte 2001 im Cornelkamp in der Mühlhauser Mark einen „Lutherin-Baum“. Sie nennen die Elsbeere so, denn auch die Ehefrau Luthers, Katharina von Bora, verarbeitete diese Früchte gern. Für Hannah Neuhaus aus Kessebüren wurde 2002 im Babywald eine Elsbeere gepflanzt. Auch bei Herrn Dreps im Damaschkeweg steht eine, die dieses Jahr sogar die

ersten Blütchen zeigt. Unter den vielen Baumarten des Gartencenters Haschke ist auch die Elsbeere zu finden.

Dieser genügsame Baum sollte noch viel mehr gepflanzt werden, denn seine Blüten sind ein beliebtes Anflugziel der Bienen, die Früchte versorgen die Vogelwelt, und im Herbst erfreut er die Menschen mit seinen bunten Blättern.

Für die Erhaltung dieses Baumes und anderer bedrohten Arten ist solch eine Jahreswahl und die zugehörige Medienunterstützung sehr wichtig und nützlich. ✱

Aus dem Fachbuch „Elsbeere“ von Herrn Prof. Dr. Weding Kausch-Blecken von Schmelting stammen viele meiner Informationen. Vielen Dank.



Der Küchentisch nur ein Möbelstück?

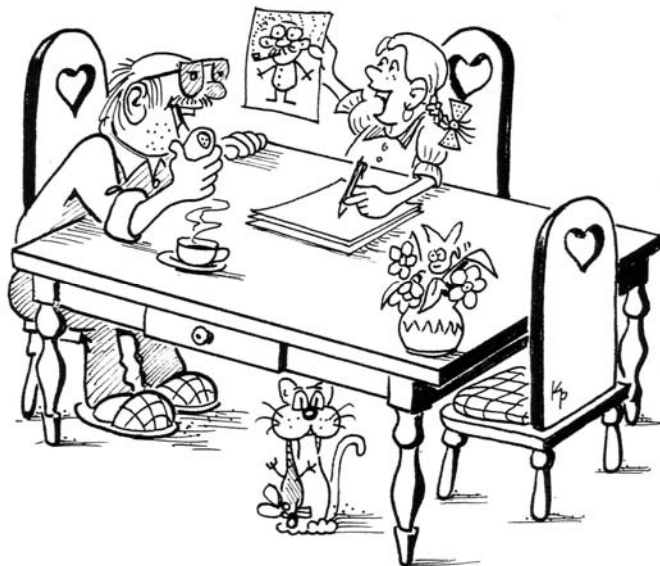
- von Brigitte Paschedag -

Wenn ich zurückdenke, habe ich den Eindruck, dass sich meine früheste Kindheit zu einem ganz erheblichen Teil am Küchentisch abgespielt hat. Das Wohnzimmer wurde nur selten genutzt.

Der Küchentisch war der Mittelpunkt der Wohnung, an dem gegessen, gearbeitet und gespielt wurde. Zwar hatte ich einen Kindertisch, auf dem mal für einige Wochen die Puppenstube, dann der Herd und dann wieder der Kaufladen standen. Aber diese interessierten mich wenig. Ich spielte lieber am großen Tisch mit Knöpfen Kindergarten und später Schule, wobei der dicke Mantelknopf die Lehrerin war, selbstverständlich eine Frau. Hier las mir meine Mutter aus dem großen Märchenbuch vor, wobei ich sie auch

schon mal verbesserte, wenn sie sich einmal versprach. Ich konnte die Märchen längst auswendig. Hier machte ich meine ersten Mal- und später Schreibversuche, wobei mir meine Mutter immer wieder sagte, ich sollte den Stift doch in „das schöne Händchen“, was immer das heißen sollte, nehmen. Was ich nicht einsah. Die linke Hand ging doch viel besser. Später machte ich an diesem Tisch meine Schularbeiten, inzwischen mit der rechten Hand.

Selbstverständlich gab es auch solche Sprüche wie: „Mit Essen spielt man nicht“, „Was auf den Tisch kommt, wird gegessen“, (nicht einzusehen, wenn es Fisch gab), „Der Teller wird leer gegessen“, (ein Graus für mich).



Die Mutter meiner Freundin schrieb am Küchentisch in gestochen schöner Handschrift seitenlange Briefe, während wir Kinder „Milchbauer“ spielten und dabei die Küche unter Wasser setzten.

In der Küche meiner Großeltern in der Souterrainwohnung in der heutigen Katharinienschule gab es sogar zwei Küchentische. Einer von ihnen barg für mich einen besonderen Schatz. In der Tischschublade gab es

ein großes Messer, mit dem mein Großvater Schinken, eine seltene Köstlichkeit in Kriegszeit, schnitt, wenn ich kam. So führte mich mein erster Gang in Unna geradewegs auf diese Schublade zu.

Wir waren eine kleine Familie, mein Vater, den ich nur abends erlebte, meine Mutter, die

immer für mich da war, und ich.

Vor 100 Jahren versammelte sich am Tisch die Großfamilie, zu der damals auch das sogenannte Gesinde gehörte, Gesellen, Lehrlinge, Knechte und Mägde.

Heute weisen die meisten Küchen gar keinen Tisch mehr auf. Die Küchen sind viel zu klein. Wenn es hoch kommt, gibt es eine Art Theke mit unbequemen Hockern, an der man in aller Eile das Essen einnimmt. Höchstens an Sonn- und Feiertagen versammelt sich die Familie um einen Esstisch, der aber nicht mehr in der Küche steht. Eigentlich schade!

Ach, übrigens, ich habe immer noch einen großen Küchentisch, an dem ich gelegentlich auch noch esse.



Oma lernt Englisch

- von Ulrike Wehner -

„Ihr kommt erst noch in die Welt!“ sagte meine Oma immer zu uns Kindern, wenn wir ihr zu naseweis erschienen, Wünsche äußerten oder ungefragt unsere Meinung sagten. Wir hatten ja noch keine „Erfahrung“. Oma war sehr anspruchslos, aber zu ihrem Geburtstag erwartete sie ein Ständchen. Meistens sangen wir im Kanon: „Viel Glück und viel Segen auf all' deinen Wegen, Gesundheit und Frohsinn sei auch mit dabei“. Sie hatte weitgehend unsere Erziehung nach dem Krieg übernommen und wollte die Wirklichkeit nicht an uns heranlassen, da sie selbst eine harte Kindheit hatte. Daher war ich auf den „Ernst des Lebens“ schlecht vorbereitet.

Trotzdem sehe ich mich als informierte Endsechzigerin noch tatkräftig mitten im Leben stehend. Meinen zweijährigen Enkel möchte ich mit meinem ganzen Können und Wissen in seiner Entwicklung unterstützen und ihm nie meine Hilfe versagen, seine Fragen immer beantworten und seine Wünsche Ernst nehmen.



Als begeisterte Anhängerin dieses „einzigartigen, aufgeschlossenen, wissbegierigen, immer fröhlichen“ Enkels (und was einer stolzen Oma noch alles so einfällt) möchte ich ihm etwas Schönes schenken. Nichts Praktisches wie Strümpfe oder Schlafanzug, nein: ein Spielzeug, das ihn begeistert. Bücher und Plüschtiere hat er reichlich, Lokomotive und Auto zum Draufsetzen sind auch schon da.

Eines Tages entdeckte ich im Supermarkt einen kleinen Rennwagen mit Rückzugfeder. Daneben stand ein großes Feuerwehrauto mit einer Drehleiter auf dem Dach. „Das macht sicher mehr her, aber der kleine kann alleine fahren, und so was hat er noch nicht“, dachte ich. Ich nahm das Rennauto.



Nach dem Auspacken schaut mich der Junge fragend an. Zögerlich schob er das Auto hin und her. Als ich ihn mit der Technik vertraut machte und der kleine Flitzer das erste Mal den langen Flur entlang sauste, lachte er laut auf. Wir spielten bis zum Abendessen.

Später, als er in seinem Bettchen lag, fragte er plötzlich: „Oma schenkst du mir ein **Leiting**?“ Er sprach eigentlich schon sehr deutlich für sein Alter, aber mit einem *Leiting* konnte ich nichts anfangen -außer-, er meint einen *Leiterwagen*. Das vermutete meine Tochter auch, als ich ihr die Geschichte erzählte. In seinen Büchern gibt es doch Bilder von Feuerwehrautos. Ach, hätte ich doch das andere Auto genommen!

Ein paar Tage später erzählte seine Mama, dass der Junge nur noch mit seinem Auto spiele. *Leiting* bedeute wohl „Lieblingsauto“. Ich war glücklich. Doch warum sollte ich ihm noch ein Lieblingsauto schenken, wenn ich es doch schon getan hatte?

Aber dann kam meine Tochter mit neuem Wissen an. Sie ist Grundschullehrerin und hatte in ihrer Klasse erfahren, dass

sprechende Autos „in“ seien. Es ist eine Gruppe von kleinen Spielautos, und deren Anführer heißt **Leiting**.

Im Spielzeugladen erntete ich nur Kopfschütteln auf die Frage nach dem Leiting.



Plötzlich rief eine Verkäuferin: „Das ist eins von ‚die Kaas‘! Jetzt schüttelte ich verständnislos den Kopf. Ich wollte doch keinen holländischen Käse! „Doch“, redete sie weiter, „die mit den Augen“. Ich begriff nichts mehr, folgte jedoch der Verkäuferin, die zielbewusst durch den Laden lief.

Ich bekam eine wortreiche Erklärung, dass „Kaas“ im Moment sehr beliebt seien bei den Kindern, und der Wichtigste sei ja der „Leitning“ und den hätte sie wahrscheinlich gar nicht mehr. Es gäbe sicher noch einige Freunde aus der Gruppe. Sie nannte ein paar mir unbekannte Namen. Mein Enkel wünschte sich jedoch nur den Leiting, und nur den könnte sie mir im Moment nicht geben! Resigniert wandte ich mich zum Gehen.

Doch zum Glück fand sich noch ein Exemplar. Ich schaute auf einen Pappkarton auf dem ein rotes Auto abgebildet war. Es hatte Augen in der Windschutzscheibe, und der Kühler war wie ein Mund ausgebildet mit weißen Zahnreihen darin. Darüber war ein Emblem mit dem Wort „cars“. Das war also mein „Kaas“, das englische Wort für „Autos“. Englische Wörter gehörten bisher nicht zu meiner Umgangssprache. Ich wunderte mich über die Phantasie der Hersteller, was sie alles vermenschlichen können. An dem Karton klebte eine wulstig ausgeformte, spiegelnde Kunststoffumhüllung, und das winzige Auto darin war kaum zu

erkennen. Ich war selig!

Nun wollte ich dem Jungen seinen Wunsch erfüllen und ihm stolz meine Trophäe überreichen. Etwas schenken ist genau so schön, wie etwas zu bekommen. Doch die Eltern meinten, der Kleine müsse lernen, dass Besuch auch ohne Geschenke kommen könne. Ich sollte doch warten bis zu seinem Geburtstag in zwei Monaten. Sie hatten ja Recht, aber ich war enttäuscht, und geduldig zu sein fiel mir diesmal sehr schwer.

Der große Tag rückte näher. Um Vorfreude zu erzeugen, ermunterte ich das Kind, mir seine Geburtstagswünsche zu nennen: Ein Fahrrad!

Denn das Feuerwehrauto hatte er schon. „Wie ist es denn mit einem Lightning Mc



Queen?“ fragte ich lächelnd und wissensstolz meinen Enkel. „Oma was ist das denn?“ Verdutzt wollte ich akzeptieren, dass meine Entdeckung des anglistischen Einzugs in die Kinderzimmer überflüssig war. Die erfolgreichen Ermittlungen, um den Kinderwunsch zu realisieren, waren völlig unnötig! Doch ich konnte mich beruhigen. Anscheinend hatte er mich nicht verstanden, denn plötzlich hüpfte er hoch und rief immerzu: „Ein Lightning Mc. Queen...“.

Die Freude war groß an seinem Geburtstag. Seine kleinen Gäste schauten bewundernd zu, als es wie der Blitz über den Boden schoss. An meinem Geburtstag überraschte mich mein lieber, kleiner Enkel mit „Happy Birthday to you...“ *

Vom Balkon in die Pfanne

- von Benigna Blaß -

Beim Spaziergang durch das Bornekamptal sah ich auf einer Wiese einige Hasen, die lustig umherhoppelten. Ich ging weiter und erinnerte mich an ein Erlebnis in meiner Kindheit. Nach dem Krieg war es eine schwere Zeit, man bekam kaum etwas zu essen. Die Rationen auf den Lebensmittelkarten waren sehr gering. Eines Tages kam mein Onkel und brachte uns zwei lebende Kaninchen. Meine Mutter war entsetzt: „Was sollen wir denn mit denen machen?“ „Ihr habt doch einen Balkon, der ganz aus Beton ist, dort werde ich euch aus den alten Holzkisten einen Stall bauen. Die Kaninchen können auch frei herumlaufen.“ So geschah es.

Wir Kinder waren begeistert und freudenten uns schnell mit ihnen an. Wir durften mit ihnen spielen, sie streicheln, und wir

kamen, verließen sie ihren Stall und schauten uns erwartungsvoll an.

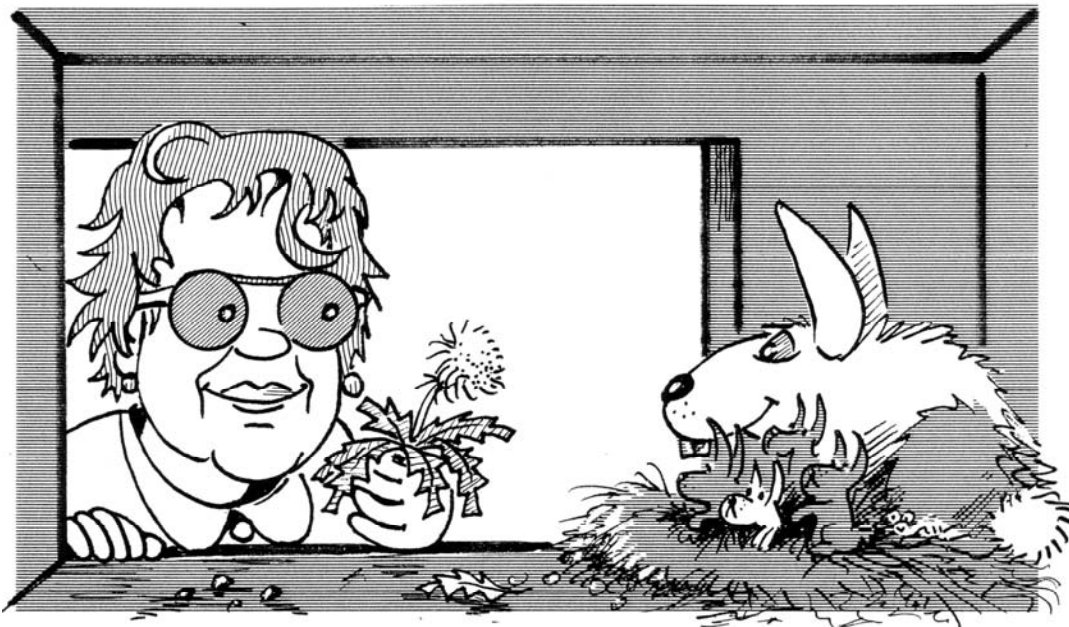
Eines Tages erlebten wir aber etwas ganz ungewöhnliches. Das eine Kaninchen saß da, ganz ruhig, das andere kam und zupfte ihm Fell aus der Brust, es gefiel ihm nicht, es schrie, lief aber nicht weg. Das andere brachte die Wolle zum Stall und nach einiger Zeit wiederholte sich diese Prozedur. Das ging so den ganzen Nachmittag, seine Brust war fast kahl. Uns tat es so leid, wir holten besonders viel Löwenzahn, und trösteten das gerupfte Kaninchen. Das zweite kam trotz der verlockenden Düfte nicht aus dem Stall.

Nun erzählten wir das merkwürdige Verhalten meiner Mutter. „Hoffentlich ist es nicht gestorben.“ Sie schüttelte nur den Kopf und meinte: „Dann müssen wir eben

nachsehen, was da geschehen ist.“ Sie hob vorsichtig den Deckel des Stalles hoch, und was sahen wir? In einem grauen weichen Nest lagen vier kleine rosarote Knäuelchen. Es waren kleine Kaninchen. Nun begriffen wir, dass das Kaninchen mit der kahlen

Brust das Männchen war. Die Kleinen wuchsen heran und wurden später „verschenkt“. An wen? Das verriet uns unsere Eltern nicht.

Aber einige Tage später gab es bei uns einen leckeren Braten... *



versuchten sie zu dressieren. Der Balkon war schmal aber lang. Wir lockten sie mit leckerem Löwenzahn, welchen wir natürlich selber gepflückt hatten, zu einem Rennen an. Mal gewann das eine Kaninchen, mal das andere. Wenn wir auf den Balkon

Der Pfeffer im Teeei

- von Klaus Pfauter -

Wenn Sie einmal nach Brünn kommen, der Hauptstadt von Mähren, werden Sie sicher den Markgrafensitz „Spielberg“ besuchen. Eine imposante Burg, hoch über der Stadt, umgeben von einer Grünanlage, die wir mit viel Nachsicht als Park bezeichnen möchten. Die Anlage wurde seit 1621 als Staatsgefängnis genutzt. Heute dürfen Sie für ein paar Kronen die finsternen Verließe besichtigen. Sogar auch die Folterkammer, wo einige rostige Instrumente belegen, was sich kranke Hirne für ihre Mitmenschen alles so auszudenken vermögen. Da hängt auch ein eher unscheinbares Ding an der Wand, dem wir etwas mehr Aufmerksamkeit schenken möchten: Es ist eine Art Teeei, welches an der Innenseite einer Halskrause befestigt ist. Dieses Ei ist ein Knebel. Gefüllt mit Pfeffer, wurde

er dem Opfer in den Mund gestopft und die Halskrause dann im Nacken verschlossen. Pfeffer war im Mittelalter teuer, doch die Folterknechte ließen sich ihr Handwerk was kosten. (Das Mittelalter endete zwar mit der Erfindung des Buchdrucks, nicht aber auf dem Spielberg). Wie gesagt, der Pfeffer war ein sehr teures Gewürz. Die kleinen schwarzen Kügelchen dienten bisweilen sogar als Zahlungsmittel. Zum Beispiel ist belegt, dass der König Alarich I. in Rom 5000 Pfund schwarzen Pfeffer erbeutete, mit dem er dann seine Soldaten bezahlte. (Wer würde da jetzt nicht an die amerikanische Zigarettenwährung nach dem 2. Weltkrieg denken?). Der Preis des begehrten Gewürzes fiel ein wenig, nach-

dem im 18. Jahrhundert der Gouverneur (Stadthalter) einer französischen Insel im Indischen Ozean (heute Réunion) Pfefferpflanzen anbauen ließ. Es gibt zwar nur eine Pfefferpflanze (*Piper nigrum*), wir aber kennen auch den Grünen und, besondere Gourmets

unter unseren Lesern, lieben den Weißen. Grüner Pfeffer wird unreif geerntet. Er sieht an den Sträuchern aus wie vertrocknete Johannisbeeren. Der Weiße entsteht aus dem Schwarzen, von dem man im Salzbad die Rinde entfernt.

Es gibt da noch den Roten Pfeffer, welcher aus vollkommen reifen Früchten besteht. Er wird aber nur selten gehandelt. Rosa Pfeffer (*Schinus molle*) wächst am Peruanischen Pfefferbaum. Seine Blätter und das Harz werden in der Medizin verarbeitet.



Pfefferpflücker auf einer Plantage in Taiwan Foto: R. Geitz

Den charakteristisch scharfen Geschmack und den typischen Geruch gewinnt der Pfeffer aus seinen Ölen, Harz und dem s.g. Piperin. Der gemahlene Pfeffer verliert diese Eigenschaften sehr rasch. Deshalb benutzen Kenner die bekannten Pfeffermöhlen und würzen ihre Speisen erst, wenn sie tischfertig sind. Man kann es auch mit dem Pfeffer übertreiben. Nicht nur wie anfangs erwähnt auf dem Spielberg, es gab auch Zeiten, da wurde sogar Schokolade gepfeffert. Allerdings verhinderte diese Geschmacksverirrung damals die schnelle Verbreitung aller kakaohaltigen Produkte. Wir, heute nur Gutes gewöhnt, warten sehnsüchtig, wann nun endgültig das Pfeffereis erfunden wird. Das wäre ja endlich mal was Neues. ✱

Die Schnecke im Bade

- von Ulrike Wehner -

Es passieren jeden Tag ganz viele kleine Wunder, man muss nur offen sein, sie zu sehen. An einem heißen Sommertag gehe ich spazieren entlang eines vom Waldrand beschatteten Bächleins, träume in der Hitze vor mich hin und höre auf das Murmeln des Wassers. Sonnenstrahlen, die durch die Blätter gelangen, malen tanzende Muster darauf. Wenige Insekten summen herum. Ich möchte die Füße ins kalte Wasser halten. Da sehe ich mitten im flachen Bachbett ein große Weinbergschnecke auf einem Häufchen kleiner toter Äste sitzen. Sie kriecht in dem ihr eigenen Tempo auf ein Astende vor. Ich habe Zeit genug, um zu beobachten was nun noch geschieht. Die

Schnecke tastet sich weiter vor. Der graue, mit weißem Gittermuster gezierte Körper trägt sein braunes Spiralhaus so hoch auf dem Rücken, dass es scheint, als liege es lose auf. Mittlerweile hängt sie halb über dem Zweigende und pendelt mit dem Kopf suchend hin und her. Wenn der kleine Zweig unter ihrem Gewicht bricht, fällt sie ins Wasser! Meine gelangweilte Stimmung weicht plötzlicher Spannung. Wird die Schnecke gleich abstürzen? Kann sie ertrinken? Ich versuche dem Tierchen in seiner Gefahr ein kräftigeres Stöckchen hinzuschieben, um ihm eine Brücke zu geben, aber das Wasser spült es fort. Anscheinend

unbeirrt kriecht die Schnecke weiter und taucht mit dem Kopf ins Wasser ein. Der Bachgrund unter dem Platz der Schnecke bildet eine kleine Mulde von etwa drei Zentimetern Tiefe. Sie scheint sich wohl zu fühlen, denn sie setzt ihren Weg durch die Mulde fort. Das ist ihre Badewanne! Sie ist bestimmt schon öfter hierher gekommen.



Foto: U. Wehner

Gerade kommt sie mit ausgestreckten Fühlern wieder hoch und beruhigt schau ich zu, wie sie sich auf ein Reisighäufchen schiebt und dort verharrt. Sie ruht sich aus von der Anstrengung und genießt die erfrischende Feuchte.

Ich weiß, dass es Schnecken gibt, die im Wasser leben. Aber diese Art habe ich in der Gegend nur an Hauswänden, Holzzäunen oder trockenen Wegen gesehen. Dort saßen sie bewegungslos vollständig zurückgezogen in ihrem Häuschen. Nun habe ich sie mit einer anderen Fähigkeit kennengelernt, die mich eine Weile wunderbar unterhalten hat.

✱

Wir sind Meister

- von Klaus Pfauter -

Der BVB hat gewonnen! Unbeschreiblicher Jubel erfasste alle Welt rund um Dortmund. In jeder Kneipe wurde gefeiert, erst recht bei Hoppy Kurrat in Holzwickede.

Ich gebe zu, dass ich kein großer Fußballkenner bin, aber irgendwie steckt man sich mit dem Jubelbazillus an, plötzlich wollte ich unbedingt zu den siegreichen Helden gehören. Meine Freunde planten eine Siegesfeier, die sogar unsere Rosenmontagsparty in den Schatten stellen sollte.

So verkleidete ich mich als Fußballfan und zog los. Als ich die besagte Wirtschaft betrat, spürte ich augenblicklich die dicke Luft, obwohl dort niemand rauchte. Ob sie hier keine Neulinge mochten? Vorher hatte ich noch nie diese Hochburg des bezahlten Ballspiels betreten. Wie konnte ich ahnen, wie völlig deplaziert hier mein blauweißes Hemd wirken würde. Dies Kleidungsstück erwarb meine Gattin einst ausgesprochen billig auf einem Flohmarkt. Es hieß sogar, man schenkte es ihr und ein Röhrchen Kopfschmerztabletten gleich dazu. Aber die waren bereits über das Haltbarkeitsdatum. Tschuldigung, ich weiche ab.

Mein Erscheinen in falscher Uniform wirkte auf die Leute geradezu lähmend. Eine Unheil verheißende Stille bemächtigte sich des Festsaals. Ich grüßte friedfertig mit dem einzigen sportlichen Gruß, den ich kenne: „Hals- und Beinbruch!“ „Kannste haben!“ tönte es mir aus zahllosen Kehlen entgegen. Ein unbeschreiblicher Lärm drohte mich rückwärts aus dem Restaurant zu fegen. Bierdeckel flogen an mir vorbei wie Wespen, in deren Nest ich ungewollt stach. Noch bevor es zu Handgreiflichkeiten kam, retteten mich Onkel Paul und der geschickte Wirt. Teils schiebend, teils ziehend, bugsierten sie mich über den Tresen

in Sicherheit. Nachdem sie mich meiner aufreizenden Kleidung entledigten und mir ein schwarz-gelbes Hemd überzogen, beruhigte sich das Plenum. Onkel Paul stellte mich vor: „Is‘n Zeichner vom Herz-Blatt. Harmlos!“ Es klang so, als käme ich direkt aus der Klapsmühle.



Einige schauten neugierig: „Was will der hier?“ „Was wollen Sie?“ schloss sich der gute Hoppy an. Ich: „Ein Bier, bitte.“ „Ein Pils“, übersetzte Onkel Paul, noch ein wenig außer Atem. Nun schlug mir eine Welle der Sympathie entgegen: „Ey, gib ihm ein Kurzen dazu, auf mich!“ „Und noch ‘n Pils, aber Dortmunder, ein Helles, einer geht noch, einer geht noch rein...“

Der weiß-blaue Fetzen war vergessen. Mein journalistischer Instinkt kam auf Touren: Hier ist das Leben. Volkes Stimme. Was bewegt sie? Etwa die Finanzkrise, oder die Benzinpreise? Zugegeben, ein wenig. Gefährliche Erdbeben oder Tsunamis sind erfreulicherweise im Ruhrgebiet ernsthaft nicht zu befürchten.

Es sei denn, ein lebensmüder Fußballalphabet wagt es im Schalketrikot eine geschlossene BVB-Gesellschaft zu stören. Das kleine Erdbeben von soeben war lokal begrenzt und bei dem folgenden Tsunami floss nur Bier. Pardon! Nur Pils. *

150 Jahre Post in Holzwickede

- von Dr. Edo-Meino Eden -

Zu den größten Dienstleistern eines jeden Landes gehört ohne Zweifel die Post. Sie hat sich im Laufe der Geschichte vom einfachen Nachrichtenüberbringer durch Boten zum modernen Grossunternehmen entwickelt. Quasi vom Marathonläufer über die (Thurn - und) Taxispost, bis zu den Postkutschen des 18. Jahrhunderts. Damals kündigte der Postillion seine Ankunft per Posthorn an, welches bis in die Gegenwart zum Symbol der Post wurde.

Die Geschichte der Post in Holzwickede ist zu Beginn verknüpft mit der Eisenbahnhistorie, die vor einem Jahr ihr 150jähriges Jubiläum hatte. Am 15.12.1860 hielt erstmals fahrplanmäßig die Bergisch-Märkische-Eisenbahn auf ihrer Strecke Dortmund - Soest in Holzwickede. Seit 1855 hatten die Einwohner 5 Jahre zunächst nur die durchfahrenden Züge betrachten können. Mit der Bahnstation wurde auch die eigene Postversorgung angestrebt. Dazu im Staatsarchiv Münster folgender Hinweis:

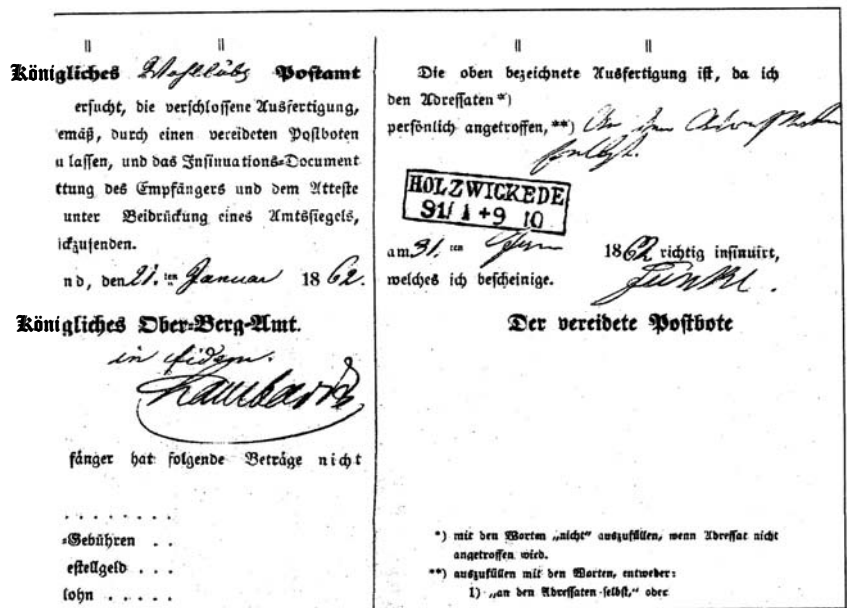
„Circularre an sämtliche Königlichen Postanstalten im Bezirk der Oberpostdirektion Arnsberg vom 9. Juli 1861 Nr. 8:

Dem Landbestellbezirke der seit dem 1. Juni 1861 neu eingerichteten Postexpedition in Holzwickede sind folgende Ortschaften zugeteilt worden: Zerche Caroline, Hengsen, Kellerholz, Lappenhausen, Opherdicke, Ostendorf, Wickede, Asseln, Dudenroth, Hohenleuchte und Rausingen.

Man erkennt schnell die zu bewältigende Entfernung von Lappenhausen bis Asseln und dies zu den damaligen

Verhältnissen!

Die Poststelle wurde im ersten Bahnhofsgelände von 1860 untergebracht, gegen eine Gebühr von 120 Taler an die Bahngesellschaft. Der erste Bahnhofsvorsteher wurde auch gleichzeitig erster Postbeamter. Erster vereidigte Postbote war Herr Funke.



Er hat sich auf einem „Postinsinuationsdokument“ (heute Postzustellungsurkunde) mit Unterschrift und Poststempel gleich im ersten Jahr der Postöffnung in Holzwickede am 31. Januar 1862 verewigt.

Dieses denkwürdige Jubiläum nach 150 Jahren mit einem Sonderstempel der Deutschen Post zu dokumentieren, ist erklärtes Ziel der Gemeinde. Eine kleine Sonderschau in der Heimatstube ist geplant. Drei Sonderstempel hat es bisher in der Postgeschichte Holzwickedes gegeben. An dieser Stelle sei der letzte aus dieser Serie vorgestellt.

